

Sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren

Ich möchte mich bei Ihnen ganz herzlich für die freundliche Einladung bedanken. Als Politiker, aber vor allem auch als Bürger, sind mir die Anliegen, die Sie vertreten sehr wichtig. In einer Welt, die nach wie vor unter Intoleranz, Rassismus und Ausgrenzung leidet, ist es wichtig, dass sich Stimmen der Vernunft - nicht polemisierend und belehrend, aber bestimmt und deutlich - Gehör verschaffen. Ich möchte Ihnen meinen herzlichsten Dank für ihr nicht immer leichtes Engagement und Ihre Arbeit aussprechen.

Nun, ich habe zwar durchaus Wurzeln, die ausserhalb der Schweiz liegen, gegen mich persönlich gerichteten Rassismus habe ich aber nie erlebt. Neben aller Offenheit und Toleranz, die in diesem Land gelebt werden, gibt es aber unzweifelhaft auch Schattenseiten, gibt es rassistische Auswüchse und gibt es kleinen, unscheinbaren Rassismus im Alltag. Und es dieser alltägliche Rassismus, der rassistische Exzesse erst erlaubt.

Ganz ehrlich gesagt, ich war diesen Winter schon etwas stolz und musste auch schmunzeln, als über mich an der Basler Fasnacht ein Schnitzelbank dargeboten wurde: Vor dem Bundeshaus würden keine Autos mehr stehen, seit ein Pole Nationalratspräsident sei – dies verkürzt der Inhalt. Nun, es gibt sicher polnische Autodiebe, so wie es auch schweizerische, französische und deutsche Autodiebe gibt. Dass aber Polen à priori Langfinger wären, ist ein Stereotyp mit durchaus rassistischen Untertönen. Ich persönlich kann mit dem Schnitzelbank gut leben, musste gar darüber lachen und will seinen Autoren überhaupt keinen Vorwurf machen. Das käme mir als Basler nie in den Sinn. Zumal der Schnitzelbank ja genau ein stereotypes Bild karikiert.

Dieses Musterchen zeigt aber, wie oft wir scheinbar harmlosen, rassistischen Untertönen im Alltag begegnen. Oft unbewusst, manchmal auch schmunzelnd. Ich bin sicher, auch Sie alle, die ja eigentlich hypersensibilisiert sein müssten, haben sicher schon mal über einen Witz spontan gelächelt, der in Bezug auf allfällig rassistische Untertöne nicht ganz lupenrein ist. Das Problem ist, so

glaube ich, weder der Witz an sich, noch unser kurzes Schmunzeln. Das Problem ist vielmehr, wie stark sich latent rassistische Bilder im kollektiven Gedankengut eingepägt haben und uns im Alltag unerkant und unbewusst immer wieder einholen. Der polnische Autodieb ist ein gutes Beispiel dafür, es gibt unzählige andere:

In Hollywood-Filmen sind die Übeltäter nur allzu oft Schwarze.

In Dutzenden von Thriller-Romanen sind die Terroristen heute selbstverständlich arabischen Ursprungs.

Das Bild vom geldgierigen und Strippen ziehenden Juden geistert nach wie vor in durchaus aufgeklärten Köpfen.

Menschen vom Balkan werden auch mit Vorliebe schräg angeschaut, junge Leute aus diesen Ländern, die eine Lehrstelle suchen, können ein trauriges Lied davon singen.

Und auch dass die Werbung uns fast ausschliesslich schlanke, ranke und junge Menschen mit europäischem Aussehen präsentiert, ist kein Zufall.

Solchen Bildern begegnen wir laufend, sie sind oft selbstverständlich, werden in breitesten Bevölkerungskreisen akzeptiert und sind für die meisten auch kaum ein Grund zur Aufregung. Das ist einerseits gut so. Es kann ja nicht sein, dass hinter allem und jedem eine rassistische Schandtät vermutet wird. Andererseits liegt meiner Meinung nach genau hier ein Problem.

So lange sich solche scheinbar harmlosen Bilder, Vorurteile und Stereotypen, die mit Rasse, Religion und Herkunft zu tun haben, in unseren Köpfen schleichend einnisten, so lange wird es schwierig sein, dem eigentlichen, dem massiven Rassismus den Garaus zu machen. So lange irgendwo in uns allen, und ich nehme mich dabei keinesfalls aus, irgendwo versteckt ein kleiner, hässlicher Rassist haust und gelegentlich sein Haupt erhebt, so lange dürfte es schwierig sein, rassistische Exzesse auch längerfristig und breitflächig zu verhindern.

Es geht dabei nicht primär um die Autoren, die Werber, die Filmer, die solche Bilder kolportieren; es geht um uns alle, um uns alle, die solche Bilder in uns

tragen, um uns alle, denen solche Bilder schon gar nicht mehr auffallen, um uns alle, die solche Bilder als selbstverständlich anschauen.

Mit anderen Worten: Es ist nicht nur wichtig, rassistische Exzesse anzuprangern und zu verurteilen. Es ist auch wichtig, uns selbst und der grossen Menge der Menschen, die eigentlich keineswegs Rassisten sind, den Spiegel vorzuhalten und ihnen zu sagen: Hallo, auch du denkst öfter, als dir lieb ist, in Stereotypen. Auch du grenzt Mitmenschen gelegentlich aus, auch du sagst Dinge, die unreflektiert und dumm sind, auch du hast Denkmuster, die hinterfragt werden sollten.

Nicht das absolute Verhindern solcher Denkmuster kann das Ziel sein, nicht ein oberlehrerhaftes Anprangern und Verbessern. Nein, wichtig ist es, die Denkmuster an sich zu entlarven und das Bewusstsein jedes Einzelnen sich selbst gegenüber zu schärfen.

Ich bin überzeugt, dass so ein Grossteil dessen, was unter dem Titel „Rassismus im Alltag“ läuft, entlarvt und auch verhindert werden könnte. Denn dieser Rassismus hängt mit uns allen und mit unseren eigenen unbewussten Denkmustern zusammen. Und wenn der kleine, der alltägliche, der scheinbar harmlose Rassismus wohl zwar nicht endgültig besiegt, aber zumindest allen bewusst ist, dann verliert der wahrhaftig kriminelle Rassismus den Humus, in dem er gedeiht. Dazu braucht es Aufklärung, nicht Vorwürfe. Dazu braucht es Sensibilisierung, nicht Belehrung. Es ist eine Aufgabe, die uns alle angeht, Sie als Kommission und mich als Politiker. Aber vor allem geht es uns alle als Menschen und Bürger dieses Landes an.

Gerne möchte ich mich nun mit Ihnen unterhalten und darüber diskutieren, wo und wie wir gegen den kleinen und den grossen, den auffälligen und den unscheinbaren Rassismus sinnvoll vorgehen können.

Ipsach, den 16. Mai 2006

Claude Janiak
Nationalratspräsident